

Porträt

Die Brückenbauerin

Wenn sie Flüchtlinge bei sich zuhause wohnen lässt, macht sie auch mal ihre Tür zu: Anni Lanz kämpft schon ihr halbes Leben für die Rechte von Migrant*innen. Das bringt sie immer wieder an Grenzen – auch an ihre eigenen.

VON NICOLE MARON (TEXT) UND LUCIAN HUNZIKER (BILD)

Auch wenn sie es abstreitet: Anni Lanz ist eine vielbeschäftigte Frau. «Nicht immer ist so viel los wie heute», versichert sie, als schon zum zweiten Mal das Telefon klingelt. Seit ihre Nummer in gewissen Kreisen kursiert, wenden sich viele mit ihren Anliegen privat an sie. Die 68-jährige Menschenrechts-Aktivistin, wie sie sich selbst am liebsten nennt, engagiert sich für Flüchtlinge und Sans-Papiers. Leistet Hilfe, wo der Staat keine Unterstützung bieten kann oder will. Sie hilft Anträge und Beschwerden zu schreiben, stellt Härtefallgesuche, begleitet bei Behördengängen, macht Besuche im Ausschaffungsgefängnis. Anni Lanz kümmert sich seit fast 30 Jahren um Menschen, für die sonst nur wenige eintreten. Und zwar mit radikaler Entschlossenheit.

Grund dafür ist eine Erkenntnis, die sie in den Achtzigerjahren hatte. Als aktives Mitglied der Frauenbewegung ging ihr die Haltung gegenüber den Frauen gegen den Strich: «Man unterstellte uns, dass wir etwas beschränkt seien. Dagegen haben wir uns gewehrt. Dann fiel mir plötzlich auf, dass auch Migrant*innen so betrachtet wurden.» Seither war Anni Lanz für verschiedene Organisationen tätig, zuerst für die Asylkomitees der Region Basel, danach auf nationaler Ebene für «Solidarité sans frontières» und die nationale Plattform für Sans-Papiers. Heute engagiert sie sich im Basler Solinetz und im Verein der Basler Anlaufstelle für Sans-Papiers.

Wenn Anni Lanz an die Siebziger- und Achtzigerjahre zurückdenkt, wird ihre Stimme lauter, ihre Handbewegungen bestimmter, scheint sie wieder ganz vom alten Kampfgeist erfüllt. Es war eine Zeit der Aufbruchstimmung, die Zeit, in der sie zusammen mit kurdischen und türkischen Frauen die Selbsthilfegruppe Manolya ins Leben rief. «Heute sind die Migrant*innen leider zurückhaltender», bedauert sie. «Sie haben Angst, sich zu exponieren, weil sie negative Auswirkungen befürchten, was bestimmt auch an der aktuellen Migrationspolitik liegt.» In den meisten Organisationen, die sich für die Rechte von Migrant*innen einsetzen, sitzen ausschliesslich Schweizer im Vorstand. «Es besteht ein Widerspruch zwischen Paternalismus und Schutzauftrag», sagt Lanz. Aktivist*innen setzten sich für Flüchtlinge und Sans-Papiers ein, wenn sie Unterstützung benötigen. Gleichzeitig sei dies eine Bevormundung: «Wir gehen davon aus, dass wir für sie sprechen müssen, weil sie nicht für sich selber sprechen können.» Damit tappten sie in die gleiche Falle wie jene, die einen Integrationszwang forderten: «Auch damit unterstellt man den Migrant*innen und Migrant*innen letztlich, dass man sie zu ihrem Glück zwingen muss, weil sie selbst nicht wissen, was gut für sie ist.»

Wenn Anni Lanz erzählt, schliesst sie oft die Augen, als liesse sie die Erinnerungen an sich vorbeiziehen. Dann wieder schweift ihr Blick in die Ferne. Scheinbar abwesend schaut sie in eine Zimmerecke, doch die Worte, die sie dabei spricht, sind klar und unmissverständlich: «Ich war oft als Lobbyistin im Bundeshaus und hatte auch die Gelegenheit zu beobachten, wie Gesetze verabschiedet wurden. Ich kann Ihnen sagen, dabei geht es gar nicht immer professionell zu.» Gesetze, sagt Lanz, könn-

ten unschlüssig sein oder Lücken aufweisen. Seien sie aber einmal beschlossen, würden sie gelten. Auch dann, wenn sie im Widerspruch zu den Menschenrechten stünden. In diese Kategorie fällt für Anni Lanz nicht nur die Ausschaffungsinitiative von 2010, sondern auch die Asylgesetzrevision von 2013, nach der Kriegsdienstverweigerung nicht mehr als Asylgrund gilt.

Der Kontakt, den Anni Lanz zu Flüchtlingen und Sans-Papiers pflegt, ist ein ganz persönlicher. Aber nicht nur hier bemüht sie sich um mehr Wärme: «Wenn ich im Zug oder im Tram jemandem gegenüber sitze, beginne ich manchmal ein Gespräch, wenn mein Gegenüber signalisiert, dass er offen dafür ist.» Oft genügt ein Lächeln oder ein paar freundliche Worte, um jemandem zu zeigen, dass man ihn als Mensch wahrnehme, sagt Lanz. «So einfach wäre es, aufeinander zuzugehen! Aber die meisten Menschen kommen gar nicht erst auf die Idee.»

Man kann sich leicht vorstellen, wie Anni Lanz mit ihren leuchtenden Augen und ihrem aufmerksamen Blick Brücken baut. Und doch behauptet sie von sich selbst, ein ängstlicher und zurückhaltender Mensch zu sein. «Gerade weil ich so bin, versuche ich, meine Grenzen zu überwinden. Denn meine Hemmungen ärgern mich! Ich versuche, ihnen entgegenzuwirken. Aber es ist jedes Mal wieder eine Überwindung.»

Dass Anni Lanz die Nähe zu Menschen Überwindung kostet, kann man sich nur schwer vorstellen. Seit 28 Jahren nimmt sie Flüchtlinge und Sans-Papiers bei sich zuhause auf. Bis zu sechs Personen hatte sie zeitweise in ihrer Dreizimmerwohnung untergebracht. Auch jetzt gerade

«Heute sind die Migrant*innen zurückhaltender. Sie haben Angst, sich zu exponieren, weil sie negative Auswirkungen befürchten.»

wohnen zwei Eritreerinnen bei ihr. Asylsuchende, die zuvor zwei Jahre lang in einer unterirdischen Zivilschutzanlage lebten.

Ihr Engagement hat Lanz auch schon an die Grenzen des Gesetzes geführt. Weil sie bei einer Polizeikontrolle von zwei Afrikanern stehen blieb, wurde sie vor einigen Jahren verzeigt. «Streng genommen könnte man schon bestraft werden, wenn man einem Sans-Papier ein Butterbrot gibt», sagt sie.

Anni Lanz teilt, was sie hat. Doch auch für sie ist Privatsphäre unabdingbar. «Ich muss mich bis zu einem gewissen Punkt abgrenzen», räumt sie ein. «Ich mache schon mal von der Möglichkeit Gebrauch, meine Tür hinter mir zu schliessen, wenn ich arbeiten muss oder allein sein will. Ich bin manchmal hart, aber ich respektiere die Bedürfnisse meiner Gäste nach Unabhängigkeit auch.»

Anni Lanz kann radikal sein. Wenn Leute sie anrufen, weil sie Geld von ihr wollen, klemmt sie das Gespräch sofort ab. «Wenn man mich behandelt wie einen Bankomaten, werde ich wütend. Darauf gehe ich gar nicht ein.» Als erneut das Telefon klingelt, ist Anni Lanz wieder voll Tatendrang. Zuerst erteilt sie dem Anrufer eine zögerliche Absage, da sie ein paar Tage wegfahren wollte. Sekunden später jedoch lenkt sie ein: «Ach komm, ich machs doch.» ■

